

# Der blinde Engel

Es war wie so oft: Ich schaltete den Computer in meinem Büro ab, kramte nach meinem Büroschlüssel und bereitete ein mehr oder weniger überstürztes Verlassen des Ministeriums vor.

Als ich mein Zimmer verliess beschloss ich, nicht den Lift, sondern die Treppen hinunter ins Erdgeschoss zu nehmen um Bewegung zu machen. Dabei nahm ich immer zwei Stufen auf einmal und es gingen mir alle möglichen Gedanken durch den Kopf: In welcher Reihenfolge wären die jetzt notwendigen Besorgungen wohl am besten zu erledigen? Wer hatte wann und wo noch offen, wann und wo würden die wenigsten Leute ein Vorankommen behindern und wie würde ich am schnellsten zu den einzelnen Punkten meiner Erledigungstour kommen?

Ich feilte noch an der Optimierung dieses Erledigungsplanes, als ich aus dem offenen Garagentor im ersten Tiefgeschoß in die im Vergleich zu den Kellerräumen zwar helleren, aber für die Tageszeit doch recht dunklen Hinteren Zollamtsstrasse ins Freie hastete. Dunkel deshalb, weil der Himmel wolkenverhangen war und es leicht regnete. Die Dunkelheit versprach aber, dass sich dieser Regen wohl noch verstärken würde. Eine Regenjacke wäre angebracht gewesen.

Auf der mittleren Verkehrsinsel der Strasse standen zwei Damen die ich vom Sehen aus dem Ministerium kannte und warteten auf eine Straßenbahn. Dahinter, auf der Fahrbahn zwei sichtlich ungeduldige Autofahrer in ihren breiten Karossen, die sehnsüchtig auf neuerliches grünes Licht zur Weiterfahrt passten, und nur ein paar Meter von mir entfernt stand dieses Mädchen.

Sie sah mich direkt an. Sie war ganz in unauffälliges, aber sehr sauber wirkendes grau gehüllt. Rock, Gilet in grau und weiße, geknöpfte Bluse. In der einen Hand einen Regenschirm, in der anderen einen weissen, dünnen, langen Stock.

Sie war blind.

Trotzdem hatte ich das Gefühl, dass sie mich ansah und dabei etwas suchte. Zweifelsohne hatte sie mich bemerkt, wenn auch nicht mit ihren Augen. Ich ging die wenigen Schritte zu ihr.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“ meinte ich. „Ja, ich möchte zur Straßenbahn Linie „N“, stadtauswärts und da muss ich, so glaube ich noch über zwei Strassen gehen, aber irgendwie finde ich das jetzt nicht!“ Das war mir wirklich verständlich-

wie sollte eine Blinde überhaupt irgendetwas finden? Sie stand etwa dreissig Meter vom Fußgängerübergang entfernt und gerade in diesem Bereich war es selbst für einen Sehenden schon ziemlich eng und etwas verwirrend: Gehsteig, Strasse, Strassenbahnen mit Abzweigungen in zwei Richtungen, Verkehrsinsel, Straßenbahnstation für eine Linie, Radwege sowie Straßenausmündungen vom Ministerium und der gegenüberliegenden Schule. Auch ein Sehender konnte da leicht irgendeinen Verkehr übersehen, der aus der einen oder anderen, nicht berücksichtigten Richtung plötzlich auftauchte. Wie sollte da ein Blinder auch nur annähernd die Übersicht behalten?

Gleichzeitig überlegte ich, was sie wohl mit stadtauswärts meinte. Ich benutzte die Linie „N“ hie und da, fuhr aber stets nie sehr weit, sodaß ich weder über die eine, noch über die andere Endstation auf „die Schnelle“ Bescheid wusste. Da ich mir aber einbildete, dass eine Endstation irgendwo im Prater lag und mir das doch schon ziemlich stadtauswärts erschien, wollte ich sie zur Station führen, die sie zum Prater führen würde. „Kommen's mit,“ sagte ich, drehte mich nach links und erwartete, dass sie rechts neben mir folgen würde.

Aber sie tat es nicht. Stattdessen sah sie mich an, sagte ein leises „Ich-“ und streckte mir ihre Arme und Hände entgegen.

Aber das war keine alltägliche Bewegung. Diese Bewegung hatte überhaupt nichts von nebensächlicher Bedeutungslosigkeit an sich: Es war eine langsame, stille und doch äußerst eindringliche Bewegung. Ich konnte kaum glauben, wie viel man in so kurzer Zeit und mit so wenig tatsächlicher Bewegung der Arme und Hände ausdrücken konnte: Sie streckte mir ihre Arme entgegen und winkelte sie dabei leicht ab. Dabei zeigten ihre Handflächen nach oben und in meine Richtung. Es war eine kleine, markante und doch auch höfliche Bewegung die unmissverständlich signalisierte, dass ich sie bei der Hand nehmen sollte. „Können sie mich führen?“ fragte sie noch.

Irgendwie wusste ich nicht so recht was damit anfangen. Schließlich war ich noch vor wenigen Sekunden mit genauen Effizienzüberlegungen beschäftigt, und plötzlich sollte ich einen Menschen an der Hand nehmen. Aber ich denke das es wohl ein Zeichen der Degeneration der westlichen Industriegesellschaft ist, dass man größere Probleme damit hat einen hilflosen Menschen an der Hand zu nehmen, als irgendwelche zeit- und geldeinsparende Effizienzsuperprogramme zu erstellen!

Ich wollte sie bei der Hand nehmen und Sie kam mir mit ihrer entgegen. Aber es wurde kein richtiges Nehmen. Ich habe versucht sehr vorsichtig zu sein und zögerte ein wenig, als ich ihr nahe kam.

So war sie es schließlich, die die Nähe überwand: Es begann eine langsame, eine hauchartige, zarte Berührung, die in einen ebensolchen kaum merkbaren Griff überging. Es war wie die Berührung einer Daunenfeder, die zu einer dauerhaften Verbindung wurde. Das ganze war so zart und so leicht, dass ich es kaum registrieren konnte. Aber gerade deshalb, weil es so leicht, so wenig merkbar erschien, war ich aufs äußerste gespannt es doch zu registrieren.

Und ich registrierte es.

Mein ganzer Körper registrierte es. Und es war genau das: Die zarteste, sensibelste, zärtlichste Berührung, die dann doch in ein Festhalten mündete, das ich je erlebt hatte.

So alt musste ich also werden: Genau 46 Jahre, damit ich erleben durfte wie liebevoll, wie vorsichtig, wie zärtlich die Berührung eines menschlichen Wesens sein konnte. Ganze 46 Jahre musste ich darauf warten!

46 Jahre. Es war traurig. Einfach sehr traurig. Wie leben wir eigentlich? Wie verroht, wie unsensibel, sinnlos lieblos und brutal ist unsere Welt eigentlich geworden?

Wir haben so viel gelernt, in uns hineingestopft: Wissensmäßig, nahrungsmäßig, geldmäßig. Alles hineingestopft! Und wenn wir drauf und dran sind die schönste Berührung die wir je erlebt haben, erleben zu dürfen, dann haben wir Angst, sind vollkommen hilflos. Wir sind arm geworden. So unendlich arm: Die Industriestaaten werden immer mehr zu seelischen Entwicklungsländern auf tiefster Stufe. Es wird höchste Zeit, dass die wirtschaftlichen Entwicklungsländer beginnen bei uns seelische Entwicklungsarbeit zu leisten!

Aber das Mädchen mit dem zärtlichsten Griff aller meiner Zeiten tat sich schwer mir zu folgen. Irgendwie war es auch nicht die natürlichste Art jemanden so von der Seite zu nehmen und dabei gut und sicher zu führen. Sie rückte mich ein bisschen näher und hängte sich bei mir ein. Ja: Sie hängte sich bei mir ein.

Wann hat sich das letzte mal jemand bei mir eingehängt? Vor Wochen? Vor Monaten? Jedenfalls kann ich mich einfach nicht mehr daran erinnern.

„Geht es so?“ fragte sie mich vorsichtig. Natürlich ging es so. Es ging bestens so. So konnte ich sie wirklich führen, leiten. Aber ich verspannte mich.

Ich sah sie von der Seite an- sie war ein junges, vielleicht zwanzigjähriges Mädchen und ausgesprochen hübsch. Aber nicht einfach hübsch- viele Frauen die hübsch sind, werden ja dadurch, dass sie wissen und glauben, dass sie hübsch sind auch schon wieder hässlich. Weil dieses vermeintliche Wissen um die eigene Schönheit überheblich, hochmütig, eingebildet macht. Und damit verliert jedes hübsche Mädchen wieder einen Teil ihrer Schönheit: Weil dann der Blick nicht mehr mit dem Aussehen zusammenpasst und alles verdirbt.

Ist es nicht eigenartig- nicht wirklich eigenartig, dass die wirklich hübschen Mädchen die sind, die erstens hübsch sind und es zweistens aber nicht wissen oder nicht glauben wollen?

Und da ging ich nun neben diesem zarten, hübschen Mädchen, von ihr zartest berührt und gehalten und fragte mich, ob sie wohl von ihrer eigenen Schönheit irgend eine Ahnung hatte. Aber was wäre wohl der Ausdruck Schönheit für einen blinden Menschen wert? Wo er es doch nie sehen konnte. Ich glaube für einen blinden Menschen kann wohl nur die Seele schön sein. Schönheit als äußeres Aussehen kann es wohl nicht geben. Also sagte ich nichts- sie hätte wohl nichts damit anfangen können.

Ich hatte mich wirklich verspannt, verkrampft. Herausgerissen aus meinen genauen Effizienzüberlegungen und Erledigungsplänen ging ich da direkt vor unserem Ministerium mit einem bildhübschen, blinden Mädchen ...

„Ist Ihnen das unangenehm?“ fragte sie mich vorsichtig.

Was für eine Frage? Ich wollte ich würde mehrmals am Tage aus meinen tollen Effizienzüberlegungen hinein in eine stille, liebevolle Welt berührt werden, die mir so erstrebenswert und sinnvoll erschien. Und dann ging ich da neben diesem unbekanntem Engel her und sträubte mich innerlich. Mir war wohl wirklich nicht zu helfen. Wahrlich, ich muss intensiv industrienationengeschädigt sein! „Nein“, sagte ich zu ihr- „es ist alles in Ordnung. Es ist wirklich alles in Ordnung!“. Es war auch alles in Ordnung- nur hat meine Seele offenbar einen Defekt, sonst hätte ich dieses plötzliche, zauberhafte Geschenk innerlich auch annehmen können. Wer war wohl ärmer von uns beiden- der blinde Engel, oder der seelisch verkrampfte Ministeriumsmitarbeiter?

Ich wollte nicht darüber nachdenken, aber ich hatte einen fernen, schrecklichen Verdacht!

Wir hatten die Station erreicht, wo ich sie hinführen wollte.

„Wir sind da“, meinte ich. „Hier war ich aber schon“, sagte sie mit ihrer völlig ruhigen, stillen Art. „Hier fährt die Linie „N“ in die falsche Richtung“. „Na gut, dann muß es die andere Station sein“, meinte ich. „Wir müssen dann jetzt zweimal über eine Strasse“, meinte ich. „Das hab’ ich eh geglaubt“, meinte sie.

Ich ging wieder vorsichtig los und machte sie dabei auf eine Stufe aufmerksam. Sie war wie eine Feder- zwar da, aber kaum zu spüren. Sie musste wirklich ganz auf „Empfang“ sein, sonst hätte sie nicht jede meiner Bewegungen und Schritte so gleich und gleichzeitig gemacht wie ich.

Wir überquerten beide Strassen ohne Schwierigkeiten. Jetzt wollte ich auf meinem Wienplan nachschauen, wo der „N“ Wagen wirklich seine zweite Endstation hatte. Kramte nach diesem Plan und hatte es in Kürze festgestellt. Wie würde sie das wohl machen, wenn sie irgendetwas suchte? Sie war wirklich völlig hilf- und im wahrsten Sinne des Wortes planlos!

Soeben war ein „O“- Wagen abgefahren. Ich sagte ihr, das an dieser Station sowohl „N“, als auch „O“- Wagen verkehrten und als nächstes wohl ein „N“- Wagen kommen würde. „Ich werde wohl sicherheitshalber trotzdem fragen“, meinte sie.

„Ich glaube es kann sich niemand wirklich vorstellen, wie schwierig sie leben“, meinte ich. „Ja, das ist richtig“, antwortete sie.

„Ich wünsche Ihnen, dass sie sicher an ihr gewünschtes Ziel kommen und außerdem noch einen schönen Tag!“, meinte ich. „Danke!“, entgegnete sie.

Ich war mir nicht sicher, ob ich wirklich gehen sollte.

Aber ich ging.

Es regnete. Nicht stark, aber es reichte aus, um nass zu werden. Ich hatte keinen Regenschirm, der „O“- Wagen war mir vor der Nase davongefahren und überhaupt war mir alles wurscht. Ich wusste, dass ich nicht hätte gehen sollen, aber ich war trotzdem gegangen.

Wie so oft im Leben.

Wann werde ich endlich einmal lernen zu bleiben, wenn es richtig ist und zu gehen, wenn es notwendig ist? Ich musste noch einiges dazulernen- vor allem leben lernen. Wobei einem das in der westlichen Zivilisation echt schwer gemacht wird.

Also ging ich, obwohl es nicht richtig war. Ging da im Regen und wurde nass. Aber nicht nur durch den Regen. Es gab auch Tränen. Zuerst nur wenige, dann mehr.

Ich hatte soeben die zärtlichste Berührung meines Lebens erlebt und hatte sie nicht geniessen können. War einer wunderschönen Frau begegnet, die wie ein Engel

aussah, wie ein Engel sprach, mich wie ein Engel berührte und wie ein Engel neben mir herging, war stocksteif, blind daneben hergetrottet und hatte die Begegnung weder richtig Wollen können, noch die richtigen Worte gefunden.

Hätte ich ihr, oder sie mir mehr helfen können?

Klar war, dass sich da zwei Menschen begegnet waren, die offenbar beide sehr schwer mit dem Leben zurechtkamen. Ein blinder Engel und ein völlig verkrampfter der am Leben vorbeiging. Regen und Tränen mischten sich. Das Gemisch blieb salzig, kullerte irgendwo auf den Asphalt. Der Regen war mir egal. Ich merkte ihn kaum. Ging zur Schnellbahnstation und stieg in den Zug als er kam. Setzte mich in ein Eck, schloß die Augen, aber es regnete weiter. Weiter regnete es aus meinen Augen, hinunter auf mein Hemd, den Sitz, irgendwo auf den Boden.

Ich kam mir jämmerlich vor. Entsetzlich jämmerlich. Ich war jämmerlich. Jämmerlich wie so viele. Und ich wusste es. Wußte es. Ich war so entsetzlich einsam. Wie immer. Wie so viele. Wie wir alle.